



Drohsel | Fobian | Zimmermann [Hrsg.]

Fachberatung gegen sexualisierte Gewalt

Kämpfe, Kontinuitäten und Wandel



Nomos

Franziska Drohsel | Clemens Fobian
Dorothea Zimmermann [Hrsg.]

Fachberatung gegen sexualisierte Gewalt

Kämpfe, Kontinuitäten und Wandel



Nomos



Dieses Buch ist durch Mittel der Stiftung Bündnis für Kinder und von Aktion Mensch finanziell gefördert worden.

Dieses Buch erscheint mit freundlicher Unterstützung der Bundeskoordinierung Spezialisierter Fachberatung gegen sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend (BKSF), die sich in Trägerschaft der DGfPI (Deutsche Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung, -vernachlässigung und sexualisierter Gewalt e.V.) befindet.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7560-3346-1 (Print)

ISBN 978-3-7489-6310-3 (ePDF)



Onlineversion
InLibra

1. Auflage 2026

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2026. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhaltsverzeichnis

Franziska Drohsel, Clemens Fobian, Dorothea Zimmermann

Vorwort 7

Marion Mebes

Mühsam, aber nicht unmöglich. Gründung der ersten Selbsthilfegruppe für Frauen in Deutschland, die von sexualisierter Gewalt betroffen waren. Später: Wildwasser 13

Urte Paulsmeier

Ein offenes Herz und für das Thema brennen
Von der Entstehung einer der ersten Beratungsstellen in Deutschland, von Gründung, Schwierigkeiten und Gegenwehr, von Altem, was zu bewahren ist und von dem, was wir gelernt haben 33

Maren Kolshorn

Das feministische Ursachenverständnis von sexualisierter Gewalt und die Arbeit von Fachberatungsstellen 41

Christine Raupp

Auswirkungen der Wormser Prozesse auf spezialisierte Fachberatung 51

Dorothea Zimmermann, Thomas Schlingmann

Die Täter nicht gewinnen lassen 61

Jörg M. Fegert

Auswirkungen der inszenierten Debatte über „Missbrauch mit dem Missbrauch“, die Folgen der Mainz-Wormser-Prozesse und des BGH-Urteils vom 30. Juli 1999 75

Astrid-Maria Kreyerhoff

Professionalisierung in Fachberatungsstellen – Rückblick und Entwicklung seit den 1990er-Jahren 93

Martina Hävernich

Betroffenenwissen als Fundament der Arbeit gegen sexualisierte Gewalt 99

Ulrike Bartel

- Rückschlag oder notwendige Korrektur?
Feministische Sozialarbeit in Mecklenburg-Vorpommern 111

Clemens Fobian, Rainer Ulfers

- Spezialisierte Fachberatungsstellen für Jungen* und Männer*, die
von sexualisierter Gewalt betroffen sind/waren, am Beispiel von
basis-praevent in Hamburg
Genese, Herausforderungen, Aufträge 123

Silke Noack, Julia von Weiler

- Die Entwicklung der Fachberatung am Beispiel von N.I.N.A. e.V.
und dem Hilfe-Telefon Sexueller Missbrauch 135

Christina Clemm

- Für und Wider von Strafanzeigen bei sexualisierter Gewalt gegen
Kinder und Jugendliche 143

Wolfgang Hammer

- Warum der Gewaltschutz von Frauen und Kindern in Deutschland
unzureichend ist 151

Stefanie Ponikau

- Familienrecht und Antifeminismus – eine Betrachtung aus der
Perspektive von Müttern 157

Peter Caspari

- Das Verhältnis von Praxis und Forschung im Feld „Sexualisierte
Gewalt“ – Beobachtungen und Entwicklungen seit den 2000er-
Jahren 165

Clemens Fobian, Juliane Lang

- Zum Schutz von Frauen, Kindern und Vaterland – Ein Blick auf
aktuelle rechte Mobilisierungen 177

Franziska Drohsel, Clemens Fobian, Silke Schnabel

- Solidarisch, parteilich und kämpferisch gegen sexualisierte Gewalt
in Kindheit und Jugend 193

- Autor*innenverzeichnis 203

Vorwort

Franziska Drohsel, Clemens Fobian, Dorothea Zimmermann

Als wir uns vor vier Jahren das erste Mal trafen, hätten wir uns nicht vorstellen können, dass wir einmal ein fertiges Buchprojekt in den Händen halten würden. Zumal ein solches Vorhaben nicht von Anfang an geplant war, sondern sich als Folge einer Reihe von Ereignissen entwickelte. Wie ist also dieses Buch entstanden?

Vor vier Jahren stießen wir auf der Website eines Hamburger Strafverteidigers auf eine Verunglimpfung der Arbeit von spezialisierten Fachberatungsstellen, die Betroffene zu sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend beraten. Dort heißt es, dass Opferhilfevereine „ausnahmslos einseitig parteilich und feministisch-ideologisch auf Opfer ausgerichtet“ seien. Eine „Opferindustrie“ sei entstanden. Es komme „überhaupt nicht darauf an, ob jemand wirklich Opfer ist, sich nur selbst für eines hält oder bewusst keines ist: Man muss dem Opfer immer glauben!“¹ Dann folgt eine Aufzählung von verschiedenen spezialisierten Fachberatungsstellen – vorwiegend aus Hamburg, aber auch aus anderen Städten. Schnell tauschten wir uns miteinander aus, wie die nächsten Schritte aussehen könnten.

Die Überlegungen, die darauf folgten, gingen in alle Richtungen. Wie sollten wir mit diesem Ausdruck einer Gegenbewegung umgehen? Sollte dieser Eintrag ignoriert werden, um ihm nicht zu viel Aufmerksamkeit zu verschaffen? Sollte darauf fachlich reagiert werden oder sollten wir rechtlich dagegen vorgehen? Formieren sich da wieder alte und neue Seilschaften aus der „Missbrauch mit dem Missbrauch“-Kampagne?

Wir diskutierten in verschiedenen Runden und die Reaktionen dazu waren intensiv: Die Diskreditierung unserer Arbeit, die Abwertung der von sexualisierter Gewalt Betroffenen, der Gegensatz zu unserem täglichen Erleben in den Beratungsstellen machte uns wütend. Tagtäglich erleben wir das extreme Ausmaß dieser Gewalt und ihrer Folgen. Gleichzeitig sehen wir, dass die Anerkennung dieser Gewalt, die strukturelle Kontextualisie-

1 Opferhilfevereine und Falschbeschuldigung, Beitrag auf der Seite der Kanzlei Lauda, abrufbar unter: <https://falschbeschuldigung.de/anwalt/falschbeschuldigung/opferhilfeverein/>.

rung, also das Verständnis, dass es sich nicht um Einzelschicksale handelt, eine große Kraft entfaltet. Betroffene dabei zu unterstützen, den jeweils passenden Weg zu finden und das Geschehene zu betrauern, und dabei mitzuerleben, wie sie die Machtlosigkeit überwinden und die Kontrolle über das eigene Leben zurückgewinnen, ist immer wieder berührend.

All das musste zunächst geordnet werden und dabei wurde deutlich: Diese Gegenbewegung kennen wir, sie ist noch immer präsent. In der Zeit der „Missbrauch mit dem Missbrauch“-Kampagne war sie besonders massiv, danach trat sie in Wellen auf. Immer wieder zielt sie darauf, die Betroffenen sexualisierter Gewalt als unglaublich darzustellen und die spezialisierten Beratungsstellen fachlich abzuwerten.

Es war spannend, innerhalb unserer Austauschrunden zu erzählen und zu hören, wie in der jeweiligen Zeit und den jeweiligen Kontexten mit diesen Gegenbewegungen umgegangen worden ist. Was hat das mit uns gemacht, wie hat es die Arbeit beeinflusst? In emotionaler und fachlicher Hinsicht? Was hat uns stark gemacht? Wen haben wir aber auch dabei verloren? Was können wir den nächsten Generationen weitergeben – von dem, was geklappt hat, und von unseren Irrtümern – und welche Fehler müssen nicht noch mal gemacht werden? Wie gingen wir mit den Verletzungen um, wie konnten wir eine so starke Gegenkraft entwickeln?

Dabei zeigte sich, dass diese Gesprächsrunden nicht reichten. Auch das Bedürfnis, diese Fragen weiter zu vertiefen, wurde deutlich. Deshalb wurde im Rahmen der Bundeskoordinierung Spezialisierter Fachberatung gegen sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend (BKSF) das Konzept der Erzählcafés entwickelt. Erfahrene Praktiker*innen, Zeitzeug*innen aus den verschiedenen Feldern, wurden eingeladen, im digitalen Format ihre Erfahrungen und die Schlüsse, die sie daraus gezogen haben, zu teilen. Das Interesse war sehr groß, bis zu 80 Personen nahmen an einzelnen Terminen teil. Spannende Diskussionen entwickelten sich, einiges war bekannt, vieles auch neu und konnte besser eingeordnet werden. Bei der Suche nach angemessenem Handeln zeigte sich die große Stärke des solidarischen Zusammenwirkens, vor allem bei Gegenwind. Schnell wurde deutlich, dass gerade in Zeiten des Generationenwechsels das Bedürfnis groß ist, diese Erfahrungen festzuhalten und sie auch breiter zur Verfügung zu stellen. Aus dieser Ausgangslage entstand die Idee, ein Buch herauszugeben, in dem die Themen der Erzählcafés zum Teil vertieft, aber auch ergänzt werden. Aus dem Vorbereitungsteam, das die Erzählcafés organisiert hatte, fanden schließlich wir drei uns zusammen, um die Idee des Sammelbandes weiter-

zuverfolgen. Nach einer inhaltlichen Justierung begannen wir mit unserer Arbeit.

Wir freuen uns sehr, dass wir Autor*innen gewinnen konnten, die so offen ihre Erfahrungen und die Bedeutung für ihre Arbeit mit dem Thema aus ihren sehr unterschiedlichen Blickwinkeln teilen. Viele waren auch schon in den Erzählcafés zu hören, andere fragten wir explizit an, da wir uns ihre Präsenz in diesem Sammelband wünschten.

Den Anfang macht Marion Mebes, die davon berichtet, wie sie zusammen mit Anne Voss Anfang der 80er-Jahre die erste Selbsthilfegruppe in Deutschland gründete, aus der dann Wildwasser Berlin wurde. Sie beschreibt, wie sie Worte für die eigene Betroffenheit fand, für die sie erst in die USA reisen musste, und wie die Solidarität unter betroffenen Frauen, ihre Wut und Kraft zu kollektivem Handeln führte – und das zu einer Zeit, in der das Ausmaß und die Strukturen sexualisierter Gewalt noch in keiner Weise Teil eines gesellschaftlichen Diskurses waren.

In der gleichen Zeit aber, im Kontext der Frauenbewegung, entstand in Hamburg Dolle Deerns, eine der ersten Beratungsstellen in Deutschland, über die Urte Paulsmeier schreibt. Sie berichtet über den Widerstand männlicher Kollegen und den Kampf um Ressourcen sowie die Radikalität der Forderung nach männer- und täterfreien Räumen und den heutigen Blick darauf.

Maren Kolshorn beschreibt, wie sie mit Ulrike Brockhaus das Drei-Perspektiven-Modell zu sexualisierter Gewalt als feministisches Ursachenverständnis erarbeitet und damit bestätigt hat, dass sexualisierte Gewalt patriarchal bedingt ist und durch das Patriarchat aufrechterhalten wird. Dabei geht sie als Beraterin auch darauf ein, welche Rolle ihre Beratungspraxis in der Erarbeitung der Theorie und welche Rolle die Theorie in der Beratung eingenommen hat.

Im Gespräch mit Christine Raupp geht es um die Auswirkungen der Wormser Prozesse² auf eine in örtlicher Nähe tätige Beratungsstelle, und sie berichtet über den Umgang und die professionellen Antworten, die die Beratungsstelle daraufhin entwickelt hat.

Dorothea Zimmermann und Thomas Schlingmann berichten im Gespräch darüber, inwieweit der Arbeit gegen sexualisierte Gewalt immer auch ein politisches Momentum immanent ist und wie groß die Wechsel-

2 Die sogenannten Wormser Prozesse waren Strafverfahren in den 1990er Jahren wegen des Verdachts auf massenhaften sexuellen Kindesmissbrauch, die mit Freisprüchen endeten und als Justizskandal bekannt wurden.

wirkung zwischen politischem Aktivismus und der konkreten Anti-Gewalt-Arbeit war. Durch kollektive und autonome Kämpfe, so beschreiben sie, wurde es möglich, die Wut in eine Kraftquelle für ein Handeln gegen die Macht der Täter zu wenden.

Jörg Fegert beschreibt anhand seiner beruflichen Biografie, wie sich die Arbeit gegen sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend aus der Perspektive der Forschung und Praxis des medizinischen Kinderschutzes entwickelt hat. Unter anderem macht er deutlich, dass sexualisierte Gewalt eine Machtdimension hat und welche Defizite aus der Nichtberücksichtigung dieser im Rahmen von Hilfsangeboten in Familien und Institutionen erwachsen.

Astrid-Maria Kreyerhoff beschreibt in ihrem Beitrag, welche Wege der Professionalisierung die Beratungsarbeit in den letzten Jahrzehnten beschritten hat und welche Gefahren und Potenziale dieser innewohnen.

Martina Hävernack schreibt darüber, warum es ohne Betroffene keine Beratungsstellen gäbe, warum Betroffenenwissen wichtig war und ist und wie Betroffene das Thema sichtbar gemacht haben. Außerdem kritisiert sie, dass Betroffenenwissen nicht als solches bezeichnet wird und damit Betroffene entmachtet werden.

Im Gespräch mit Ulrike Bartel beschreibt diese die Auseinandersetzung bzw. Nichtauseinandersetzung in der DDR mit sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend. Sie berichtet darüber, wie sich erste Beratungsstellen in den neuen Bundesländern entwickelten, wobei sie mit der Unterscheidung zwischen neuen und alten Bundesländern nicht mehr viel anfangen kann, sondern Differenzen eher zwischen ländlichen und städtischen Regionen sieht.

Clemens Fobian und Rainer Ulfers legen den Fokus auf Jungen und Männer als Betroffene. Sie beschreiben, wie aus der Arbeit mit Straßenkindern und jungen Sexworkern eine Beratungsstelle für männliche Betroffene entstanden ist.

Silke Noack und Julia von Weiler schreiben über die Schwierigkeit und Notwendigkeit eines bundesweiten Beratungsangebots, wie es zur Gründung des Hilfetelefons von N.I.N.A. kam und wie wichtig die Solidarität seitens anderer Beratungsstellen war.

Christina Clemm beschreibt, mit welchen Hürden Betroffene sexualisierter Gewalt in strafrechtlichen Verfahren zu kämpfen haben. Sie erörtert vor dem Hintergrund das Für und Wider von Strafanzeigen bei sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche, und dass es einer politischen Antwort hierauf bedarf.

Im Gespräch mit Wolfgang Hammer wird deutlich, welche Schwierigkeiten es wiederum in familienrechtlichen Verfahren für Betroffene sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend und die unterstützenden Elternteile gibt und dass der Staat in der Verantwortung steht, Kinder und Jugendliche zu schützen.

Stephanie Pornikau geht darauf ein, inwieweit antifeministische Narrative wie das Parental Alienation Syndrom an Familiengerichten verbreitet sind, wie sie Entscheidungen prägen und mit welchen Schwierigkeiten insbesondere Mütter in gerichtlichen Verfahren zu kämpfen haben.

Im Gespräch mit Peter Caspari erläutert dieser als Praktiker und Wissenschaftler, wie er zu sexualisierter Gewalt gegen Jungen geforscht hat und wie sich der Diskurs in diesem Feld entwickelt hat.

Clemens Fobian und Juliane Lang beschreiben, wie rechtsextreme Ideologien versuchen, sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend zu instrumentalisieren, und wie deren Narrative betroffenenfeindlich sind und der Arbeit gegen sexualisierte Gewalt zuwiderlaufen.

Franziska Drohsel, Clemens Fobian und Silke Schnabel schließen den Sammelband mit einem Ausblick ab. Sie fragen nach, was sich aus der Geschichte für zukünftige Beratungsarbeit mitnehmen lässt und worauf zu achten ist. Dabei spielt der Blick auf Macht und die politische Dimension der Beratungsarbeit eine zentrale Rolle.

Dieser Band spiegelt die subjektive Erfahrungswelt der Beteiligten wider. Wir wissen um die strukturelle Benachteiligungen und Machtverhältnisse - auch in der Fachberatung - mit Blick auf u.a. Menschen mit Migrations- und/oder Fluchterfahrung, sexueller Identität, Alter, Behinderung, sozialer Schicht/Klasse. Dies fehlt in diesem Band. Eine Bearbeitung dieser Fragestellungen wäre in dem hiesigen Rahmen nicht mehr möglich gewesen, aber wird vielleicht Anlass sein für ein nächstes Buchprojekt.

Auch wenn dieses Buchprojekt zunächst nicht geplant war, sind wir sehr froh, dass es nun vorliegt. Es ist auch eine Manifestation dessen, was aus Solidarität entstehen kann. Von Beginn an waren die Hamburger*innen in der Anfeindung, die ihnen entgegengebracht wurde, nicht allein, sondern Teil einer bundesweiten Bewegung. Aus einem anfänglichen Gefühl der Ohnmacht darüber, wie damit umzugehen sei, konnte etwas entstehen, was über den Angriff hinausreicht. Paradoxerweise gab dies uns die Chance, mit diesem Buch eine klare Position einzunehmen und Orientierung und Handlungsmöglichkeiten als hoffentlich hilfreiche Unterstützung im heutigen Feld der Arbeit gegen sexualisierte Gewalt zu leisten.

Zu wünschen ist, dass die Gegenbewegung aufhört, gegen Betroffene und die spezialisierten Fachberatungsstellen zu arbeiten. Solange sie dies noch weiter tut, wünschen wir zukünftigen Praktiker*innen, dass sie bei Angriffen nicht alleinstehen, sondern – wie wir – aufstehen.

Mühsam, aber nicht unmöglich. Gründung der ersten Selbsthilfegruppe für Frauen in Deutschland, die von sexualisierter Gewalt betroffen waren. Später: Wildwasser

Marion Mebes

Sommer 1959 – Der oder das Ekel

Sexualisierte Grenzverletzungen waren normaler Familienalltag. Sich lächerlich machen über Frauen. Herabwürdigung. Missachtung.

Die Frauen, die das überspielen, bagatellisieren.

Wie sie es wohl fertigbrachten, immer wieder eine gierige Hand mit einem Lachen von ihrer Hüfte zu schieben? Dieses scheinbar versehentliche Verrutschen.

Hände beim Tanz. Einfach so – im Vorbeigehen.

Eindeutige Zweideutigkeiten, die den eindeutigen Eindruck in dem Mädchen hinterließen, dass das wohl dazugehört.

Genauso wie der erste Übergriff draußen auf dem Hof, wo alle es sehen konnten. Hätten sehen können. Hätten etwas sagen können. Hätten etwas tun können.

April 1969 – Der Widerstand

Familienfest. Konfirmation. Dieses Mal war er in den Keller hinterhergestiegen. Doch dieses Mal lief es anders. Es würde kein weiteres Mal geben. Statt einzufrieren, funktionierten endlich die Impulse Widerstand und Flucht.

Zorn nährte diesen Widerstand und blieb lange Zeiten bei mir.

Frühjahr 1981 – Die Panik

Halbschlaf. Ein paar Meter entfernt im Türrahmen seine Silhouette. Ich erstarre – und bin hellwach. „Innerlich bin ich explodiert, konfrontiert

mit Gefühlen von Panik, Angst, Erschütterung usw. Was hätte er alles tun können, während ich schlief?“ (Mebes 1992)

Ich war 27 und besuchte vor einem Auslandsaufenthalt die Familie. Eineinhalb Jahre USA lagen vor mir. Ich wollte weit weg. Ausbruch und Aufbruch zugleich. Aufregende Aussichten. In einem aufwendigen Bewerbungsverfahren hatte ich ein Stipendium für einen Arbeitsaufenthalt im Mittelwesten ergattert.

Minneapolis war eine großartige Stadt und erwies sich ganz unerwartet als genau der richtige Ort für meinen Aufbruch. In Berlin hatte ich als Sozialpädagogin zuletzt mit Obdachlosen gearbeitet. Meine Praxisstelle im Suchtbereich in den „Twin Cities“ passte zu diesem Hintergrund. Der große Vorteil meines Arbeitsstipendiums: Neben meinem Job konnte ich Praxisbesuche in anderen Einrichtungen machen und sogar an Fortbildungen teilnehmen.¹ Ich lernte begierig und nutzte die Vernetzung in der Stadt.

Herbst 1981 – Die Erkenntnis

Stell dich nicht so an!

Doch die erlebte Erschütterung war nicht mehr zu verdrängen.

Eines der Projekte, das ich in dieser Zeit besuchte, war *Christopher Street* – eine Beratungsstelle mit einem Therapieangebot ausschließlich für Frauen mit einer Suchtgeschichte. Einrichtungen dieser Art waren zu jener Zeit in Berlin lediglich in den Köpfen einiger Frauen vorhanden, gehörten zu den Traumzielen².

1 In Minnesota war die Suchtarbeit (Chemical Dependency umfasste legale und illegale Suchtmittel einschließlich des Missbrauchs von Schmerzmitteln) zu dieser Zeit weiter als bei uns entwickelt. Aus der Tradition des Zwölf-Schritte-Programms der AA (Anonyme Alkoholiker) hatten sich bereits verschiedene Ausdifferenzierungen in der Suchtarbeit entwickelt. Es war bekannt, dass ein hoher Anteil von suchtmittelnutzenden Frauen sexualisierte Gewalt in der Kindheit erlebt hatte. Außerdem war bewusst, dass die (unausgesprochenen) Regeln aus Suchtfamilien „Nicht fühlen, nicht vertrauen, nicht sprechen!“ Missbrauch begünstigen.

2 Diese Träume wurden später realisiert und von *Violetta Clean* umgesetzt. Der Verein stellte neben der Therapieeinrichtung für Frauen ein drogen- und alkoholfreies Café *Extra Dry* auf die Beine. Später würde ich zusammen mit einem FrauenSuchtProjekt ein Konzept für ehemals suchtmittelabhängige Frauen umsetzen, die in ihrer Kindheit sexualisierte Gewalt erlebt haben. Bis dahin einmalig in Deutschland. Zugänglich gemacht haben wir unser Konzept und die Erfahrungen in der Schriftenreihe Sexueller Missbrauch.

Verabredet war ich mit der Leiterin der Einrichtung, mit der ich meinen Fragenkatalog durchgehen wollte: Konzept, Aufbau, Inanspruchnahme, Finanzierung und so weiter.

Doch die Leiterin war krank.

„Wenn du schon mal da bist“, meinte die Mitarbeiterin im Tagesdienst, „kannst du dich ja mit in die Gruppe setzen. Da lernst du die praktische Seite unserer Arbeit gleich kennen.“

„Ja, klar“, sagte ich ohne großes Nachdenken.

Eine thematisch orientierte Nachsorgegruppe. Worum genau es ging, war nicht zu mir durchgedrungen.

Da saß ich dann in dieser Gruppe von Frauen. Es hat mich „kalt erwischt“. Sie sprachen offen über Inzest/Child sexual abuse, den sie erlebt hatten. Wie sie sich selbst geschadet hatten und Suchtmittel als eine Form der Bewältigungsstrategie eingesetzt hatten und vieles mehr. Ich hörte und hörte nicht. Ich war tief erschüttert und hatte keinen Schimmer, warum das so war. Ja, es gab da diese diffusen Erinnerungen. Angstvolle Situationen, das Erstarren in der Nacht, die Schweißausbrüche. In der deutschen Sprache hatte ich dafür keine Worte. Und überhaupt – es war doch ganz unklar, ob das alles, was hier besprochen wurde, irgendwas mit mir zu tun haben könnte.

So begann meine Annäherung an meine Geschichte. Nicht nur dieses „weit weg von Zuhause“, sondern auch die englische Sprache halfen mir dabei. Nicht meine Muttersprache. Nicht die Sprache, in der mir die Begriffe fehlten. Mal ganz abgesehen von dem unausgesprochenen Redeverbot. Eine angeeignete Sprache, die mir ausreichende Distanz erlaubte, die mir Worte für das Erlebte zur Verfügung stellte und mir damit eine Annäherung an mich und meine Geschichte ermöglichte.

Da ich nicht weiterkam, die Erschütterung blieb, machte ich einen Beratungstermin bei *Christopher Street* aus. Mich vorsichtig vorantastend erzählte ich, woran ich mich erinnerte und dass ich nicht wusste, wie ich es benennen soll. War das alles wirklich so schlimm gewesen? Brauchte ich eine Therapie? Ich stellte alle Fragen, die mich umtrieben und erhielt Antworten. „We would call it sexual abuse. If you lived here we would offer to take you into one of our therapy groups. But ...“

Eine sehr erfahrene Beraterin, wohltuend und empathisch unterstützend. Welch ein Glück. Sie erläuterte, wie ein Verarbeitungsprozess in den USA begleitet würde: Ein halbes Jahr intensive therapeutische Gruppe und Selbsterfahrung. Anschließend Nachsorge für mindestens ein Jahr mit Tref-

fen im Abstand von vier Wochen, um aufzufangen, was im Integrationsprozess noch auftaucht. Danach weitere Treffen oder Einzelberatungen in größeren Abständen. Ein durchdachtes, erprobtes und bewährtes Konzept.

Das war 1982 in den USA. Es gab Worte für das ungeheuerliche Geschehen. Es gab Menschen, die zuhörten und die um die Verwüstungen in der kindlichen Seele wussten. In meinem beruflichen Umfeld in den USA galt die Überschneidung von sexuellem Missbrauch und Suchtstrukturen als etabliertes Wissen. Meine Kolleginnen sprachen über das Thema, auch über eigene Betroffenheit. Ein Aufatmen erfasste mich, war jedoch von kurzer Dauer, denn ich hatte keine Ahnung, wie es in Deutschland sein würde.

Das alles würde warten müssen, bis ich wieder in Berlin war.

Mein Aufenthalt endete im Sommer und so folgte ich der Empfehlung der Beraterin, keine Therapie zu beginnen. Das Risiko, bei der Rückkehr nach Deutschland ins Leere zu fallen, war zu groß.

Sommer 1982 – Die Leere

Genauso war es dann auch. Eine kurze Skizze zur damaligen Ausgangssituation: Keine Möglichkeit zur schnellen Recherche. Kein Internet. Kein „mal eben reintippen“ und die digitale Welt spuckt zig Einträge aus. Meterweise Telefonbücher aus ganz Deutschland im „Hauptpostamt Hallesches Tor“ in Berlin. Karteikästen in der „Berliner Nationalbibliothek“. Doch wo anfangen? Nach welchen Stichworten sollte ich suchen?

Kleiner Exkurs:

Auch wenn ich mich nicht als der Frauenbewegung zugehörig bezeichnet hätte, so gehörten doch die Auf- und Ausbruchzeiten der 60er- und 70er-Jahre zu meinem Leben. Dinge nicht mehr hinnehmen, Selbstbestimmung einfordern, Frauen, die sich die Nacht zurückeroberten, das *Boston Women's Health Collective*, das die Selbstuntersuchung nach Deutschland brachte. Die Gründung des ersten Frauenhauses in Deutschland in Berlin, der Kampf um den Paragraphen 218 und die Anerkennung von Vergewaltigung in der Ehe als Straftat³.

Gewalt, Selbstbestimmung war auch mein Thema. Das half zumindest bei den ersten Rechercheansätzen. Von da aus hieß es, sich weiterhangeln,

3 Vgl. u.a. <https://geschichtedergegenwart.ch/das-ende-eines-privilegs-worum-es-1997-b-ei-der-abstimmung-ueber-eheliche-vergewaltigung-im-bundestag-wirklich-ging/>.

durchfragen. Schreibmaschinengetippte Anfragen mit hauchfeinem Durchschlagpapier. Hier kam mir meine Ausbildung als Industriekauffrau zugute. Briefpost. Lange Laufzeiten und noch längere Wartezeiten auf Antwort. Schier endlose Suche.

Ich wandte mich an Frauenhäuser und Notrufe. An Lehrstühle der Psychologie im deutschsprachigen Ausland. Die Zeit bestand aus endlosen Telefonaten, immer wieder „Weitergereichtwerden“ an die nächste Stelle, die schließlich ebenfalls kopfschüttelnd abwies: Nein, wir haben nichts Näheres. Nein, keine therapeutischen Angebote. Nein, keine Gruppe. Nein.

Aufhören? Das Thema wieder in die Kiste packen? Definitiv keine Option. Wenn Beratung oder Therapie nicht zu finden war – dann eben selbst etwas tun.

Herbst 1982 – Die Öffentlichkeit

Ich hängte meinen Zettel im Berliner Frauenbuchladen und in den Räumen der Freien Universität in Berlin auf, wo in den Semesterferien die Frauensommeruniversität stattfand. Wo so viele Frauen zusammenkamen, musste doch eine darunter sein, die ...

Inzest

Suche andere Frauen,
die wie ich betroffen sind
und darüber reden wollen.

Damals dachte noch niemand in Kategorien von Datenschutz. Auf dem Zettel stand die Telefonnummer meiner Wohngemeinschaft.

Angerufen hat schließlich Anne – wie ich aus dem „Exil“ zurückgekehrt. Ähnlich wie ich in den USA hatte sie in London erlebt, dass die Dinge, die uns angetan worden waren, einen Namen hatten. Durch ihre Arbeit in England hatte sie Incest Survivors kennengelernt und an Treffen der offenen Gruppe teilgenommen.

Wir wollten so sehr, dass unser Leben anders wird. Wir wollten endlich sprechen und gehört werden. Uns verstanden fühlen. Wissen, dass es Menschen gibt, die glauben. Daraus zogen wir unseren Mut.

Anne schrieb einen kleinen Artikel für die damalige Stadtzeitung ZITTY. Daraufhin haben sich zwei weitere Frauen gemeldet. Dann ging auf einmal alles rasend schnell. Der Begriff „sexueller Missbrauch“ etablierte sich. An-

dere Frauen kamen dazu, wir wurden eine richtige Gruppe. Bis zum Winter waren wir dann zu sechst oder zu siebt, trafen uns reihum privat.

Durch einen Leserinnenbrief in der TAZ, in dem wir die Berichterstattung über sexuellen Missbrauch kritisierten und unsere Selbsthilfegruppe ankündigten, lernten wir Barbara Kavemann und Ingrid Lohstöter kennen. Sie erstellten zu dieser Zeit eine Studie im Rahmen des Jugendhilfeberichtes für die Bundesregierung. Anne und ich waren bereit für ein Interview für ihre Recherche.

Welch ein Glück. Wieder welche, die uns zuhörten! Nicht nur das. Wir blieben in Verbindung und wenig später, Anfang 1983, stellten wir gemeinsam die erste öffentliche Veranstaltung in Deutschland auf die Beine:

„Der sexuelle Mißbrauch von Kindern durch Erwachsene ist eine Form von Gewalt, die erst jetzt zum Thema in der Öffentlichkeit wird. Bisher wurde allenfalls ab und zu durch Schlagzeilen über ‚Fälle‘ berichtet, doch das tatsächliche Ausmaß dieses Kindesmißbrauchs war ebenso unbekannt wie das Erleben und Empfinden der Mädchen, für die sexuelle Bedrängnis und Bedrohung zum Alltag gehören. An den physischen und psychischen Folgen für die betroffenen Kinder bestand kein Interesse, ja es wurde sogar behauptet, solche Folgen gäbe es überhaupt nicht.“ (Kavemann & Lohstöter 1984, S. 7)⁴

März 1983 – Die erste Aufdeckungswelle

Anfang 1983 war es Zeit, an die Öffentlichkeit zu gehen. Wir luden ein in den Mehringhof⁵ in Berlin zur ersten öffentlichen Informations- und Diskussionsveranstaltung in der Bundesrepublik zum Thema sexueller Missbrauch.

Die Information verbreiteten wir über Mund-zu-Mund-Propaganda und Handzettel. Wir hatten keine Vorstellung, was passieren würde.

Was wir nicht erwartet hatten: Es kamen etwa 100 bis 150 Frauen⁶ aller Altersgruppen, von denen wir mit offenen Ohren aufgenommen wurden. Wir waren aufgeregt – erschüttert – bewegt. Eine wilde Mixtur von Gefühlen. Wir berichteten über unsere Erlebnisse, unsere Gruppe und was sie für uns bedeutete. Barbara Kavemann und Ingrid Lohstöter ihrerseits spra-

4 Kavemann/Lohstöter. Väter als Täter, S. 7.

5 Ab Anfang der 1990er Jahre und bis heute der Sitz der Anlaufstelle Tauwetter für Männer (heute und *TIN), www.tauwetter.de.

6 Die Angaben verschiedener Quellen weichen voneinander ab.

chen über die Ergebnisse ihrer Befragungen, was sie in Interviews erfahren hatten und in mühseliger Kleinarbeit an Information und Wissen zusammengetragen hatten. Es war still im Raum. Alle waren höchst aufmerksam. Es war, als hätten die Frauen nur darauf gewartet, endlich einen Rahmen zu haben, in dem sie selbst sprechen können. Was sie dann auch taten: Sie standen auf, mitten in diesem Saal voller Frauen und sagten: „Ich auch ...“. Bei dieser ersten öffentlichen Veranstaltung zum Thema sexueller Missbrauch entstand eine weitere Selbsthilfegruppe. Eine Gruppe von Müttern tat sich zusammen. Es fand sich eine Gruppe von Frauen, die beruflich mit Mädchen zu tun hatten. Wir waren vollkommen überwältigt. Wir würden mehr werden. Wir würden etwas bewegen.

Wir, das waren nicht mehr ausschließlich die betroffenen Frauen. Es kamen Fachkräfte aus dem Jugendamt, der Schule, Mädchenarbeit, Sozialarbeit, Drogentherapie und Forschung dazu. Es war ein Gefühl des Aufbruchs. Auch das ein bestimmendes Gefühl zu dieser Zeit. In den Anfängen der ersten Selbsthilfegruppe sahen wir uns nicht als Teil der Frauenbewegung (was sich später änderte). Doch es waren die Kämpfe der Frauenbewegung, die den Weg bereitet haben. Wir standen auf deren Schultern, so, wie sie zuvor auf den Schultern der ersten Frauenbewegung standen. Sie hatten Gewalt an Frauen thematisiert und eine feministische Analyse der Gewalt geliefert.

Für uns war klar, dass wir für uns, für betroffene Frauen und Mädchen kämpften. Parteilichkeit bestimmte unsere Haltung. Die feministische Analyse der Gewaltverhältnisse zwischen Männern und Frauen, Erwachsenen und Kindern als Verständniskonstrukt, wie von Florence Rush in „Das best-gehütete Geheimnis“ (1982) oder von Barbara Kavemann und Ingrid Lohstötter (1984) dargelegt, war uns zu Anfang kein Begriff. Dieses Verständnis eigneten wir uns nach und nach an.

Sommer 1983 – Die Gründung

Aus diesen ersten Schritten entstand das Bedürfnis nach einem Rahmen. So kam es kurz nach dieser ersten öffentlichen Veranstaltung zur Gründung des Vereins *Wildwasser*. Arbeitsgemeinschaft gegen sexuellen Missbrauch an Mädchen.

- Wasser als kräftiges Element, das seinen Weg bahnt – unter und über der Erde.
- Wasser, das ruhig fließend Landschaften verändert oder wild schäumend Hindernisse überwindet.
- Wasser als schillernde Inspiration.
- Wasser, das langsam tropfend selbst härtesten Stein aushöhlt.
- Wasser, das die Schroffheit von Felsen in sanfte Rundungen verwandeln kann.
- Wasser, das nährt und trägt.

Vielleicht unbewusst, aber dennoch bezeichnend, haben wir keinen harmonischen Namen gewählt. So kraftstrotzend Wildwasser sein kann – es ist kein ruhiger See, in den wir uns zurücklehnen können, wie in einen bequemen Sessel. Unser Thema ist und bleibt *Wildes Wasser*, eine ständige Herausforderung.

(In Anlehnung an einen Vortrag zum 20-jährigen Jubiläum von *Wildwasser*)⁷

Herbst 1983 – Die Briefe

Wildwasser bekam ein kleines Zimmerchen in der Potsdamer Straße 139. Ein Haus, das damals in der Zeit der Hausbesetzungen von Frauen erobert worden war. Einmal in der Woche boten wir erstmalig telefonische Beratung. Plenumstreffen immer dienstags. Der Raum platzte innerhalb kürzester Zeit aus allen Nähten. Alle anfallenden Kosten zahlten wir aus eigener Tasche.

Durch einen Artikel der Psychoanalytikerin Alice Miller in der *Brigitte* lernten wir die Redakteurin des Ressorts Angelika Gardiner-Sirtl kennen. Aufgrund des Artikels gingen dort unzählige Leserinnenzuschriften ein. Ich erinnere mich gut an die Aufregung, die Anne und ich verspürten, als wir nach Hamburg an die Rothenbaumchaussee reisten und ziemlich eingeschüchtert die Redaktionsräume von *Gruner+Jahr* betraten. Diese Wäschekörbe mit Briefen. Unfassbar.

Am weitesten entfernt war eine Anfrage aus Australien, wo die *Brigitte* damals deutschsprachige Abonnentinnen erreichte. Zum Teil wurden die

⁷ Als Kind mißbraucht. Frauen brechen das Schweigen. Eine Dokumentation zusammengestellt und bearbeitet von Angelika Gardiner-Sirtl. Hamburg 1983.